

Sechstklässler zeichnen Köpfe

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 17

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eigenartig, eigentümlich, inhaltreich, merkwürdig, packend, scharf beobachtet usw. Hermann rät etwa zu folgenden Bemerkungen: „Gut beobachtet! Guter Ausdruck! Recht, weil wörtliche Rede! Recht, weil Mundart! Recht, weil Kleinkindersprache! Guter Witz! Prächtiger Humor! Fein! Köstlich! Ha, ha!“ Oder aber bei Tadel: „Mehr Kleinmalerei! Genauer! Zu derb! Zu breit! Lahm! Ledern! Uebertrieben! Zu kurz abgebrochen! Wilder Zeitenwechsel! Flaut ab!“ Selbstverständlich eignen sich solche Bemerkungen auch für den Entwurf oder an den Heftrand der Reinschriften.

Eine Bitte an die Kollegen: Wertet mehr die positive Seite! Mut machen, Freude wecken! Damit habe ich immer die besten Erfahrungen gemacht. Nicht niederreissende, sondern aufbauende Kritik!

Was das Fehleranstreichen anbelangt, wird man am besten individuell vorgehen. Ein

guter Schreiber findet den Fehler auch, wenn ich ihn bloss durch einen kleinen Strich andeute; bei einem schwachen Schüler ist unter Umständen die Berichtigung notwendig.

Verbesserungen im Reinheft lasse ich seit Jahren keine mehr machen. Dafür schreibe ich mir auf einer Fehlerliste die häufigsten Verstösse heraus, die ich in einem Fehlerdiktat verwerte. Sehr gut lässt sich auch ein eigenes Verbesserungsheft führen. Darin können die Schüler Beispielwörter und -sätze suchen für die Regel, gegen die sie sich verstossen haben.

Ein gutes Hilfsmittel, das sich schon beim Entwurf vorteilhaft verwenden lässt, sind kleine Wörterbücher. Meine Schüler verwenden K. Führers Rechtschreibbüchlein für Schweizer Schulen, Büchler & Co., Bern. Für die Oberklassen sollte auch ein Duden zur Hand sein.

Andwil.

Hans Ruckstuhl.

Sechstklässler zeichnen Köpfe

Die Wintersonne scheint schräg durch die Fenster und beleuchtet die weisse Wand. Die Mädchen haben Arbeitsschule und die Buben spüren, dass heute etwas mehr riskiert werden darf. Sie freuen sich am Spiel der Schatten, heben die Hände hoch oder stellen sich selber in den hellen Schein. Die Gelegenheit ist günstig, fassen wir sie am Schopf!

Wir zeichnen unsere Schattenbilder! Einer stellt sich vor die Tafel, die eben noch von der Sonne getroffen wird, und rasch sind seine Umriss auf der schwarzen Fläche festgehalten. Eine Freudestunde ist's, die hauptsächlich dann gerät, wenn die Gezeichneten erkannt werden können. Hat jemand besonders emporragende Locken, einen mächtigen Unterkiefer oder gar eine Denkerstirne, kann man noch daneben raten?

Bis jetzt schien's Spielerei; wir wollen aber Köpfe zeichnen lernen. Wer bringt so etwas von uns zustande; einige besonders Begabte, ja, aber — Köpfe nach Natur gehören in

keine Primarschule! So dachte ich's auch, denn wir strucheln im Zeichnen von Köpfen selber. Suchen wir etwas aus dem Gedächtnis zu erarbeiten, kommen wir um Jammerfiguren gar nicht herum. Meistens wird die Stirne zu nieder, die Mundpartie zu gross und es entsteht — probiert's! Wer wollte es auch glauben, dass die Breite des von der Seite gesehenen Kopfes meistens seiner Höhe entspricht! Wir messen nach und die Schüler sind darüber nicht wenig erstaunt. In dieses Quadrat bauen wir die einzelnen Teile ein. Die eine der Senkrechten wird zur Linie, in die wir die Gesichtspartie einordnen. Auch hier bestehen bestimmte Gesetze, die nur in kleinem Rahmen Verschiebungen aufweisen. Leicht ist's, wenn man sich folgende Teilung merkt: Die Stirne beginnt nach dem ersten Viertel, die Nase in der Mitte, während sie meistens beim dritten Viertel endet. Mund und Unterkiefer samt Oberlippe benötigen nur den kleinen Rest (Fig. 1), wobei

letzterer ein Drittel des Platzes zugewiesen werden mag. Die Schüler sind um diese Zeichenkrücke froh und begreifen auch rasch,

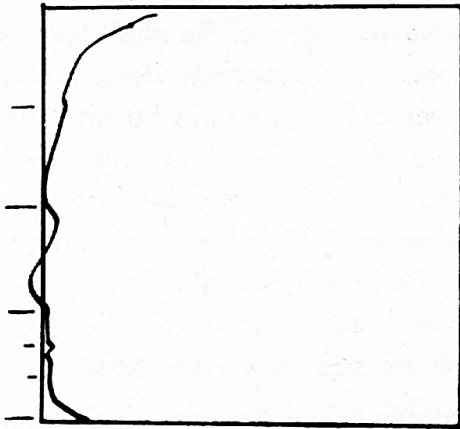


Fig. 1.

dass sie sich nicht sklavisch daran zu halten haben. In erster Linie heisst es beobachten und sich nicht vom Schema, sondern von der Natur leiten zu lassen. Jetzt geht's an die Arbeit, das Quadrat wird erstellt, die Teilung eingezeichnet und je zwei und zwei arbeiten zusammen, indem sie sich gegenseitig Modell sitzen. Wie läuft die Stirnlinie, die Nase, der Mundwinkel? Geht's nicht, so mag zur Einführung alles in natürlicher Grösse kopiert und nachgemessen werden. Nachher reut



Fig. 2.

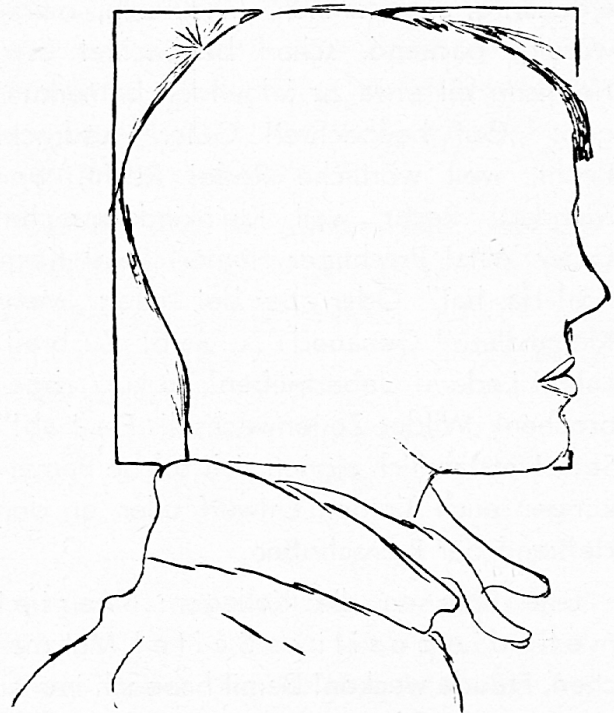


Fig. 3.

uns das Papier und wir begnügen uns mit Bildchen, die etwa 10 cm gross sind.

An der Tafel stehen immer noch unsere Schattenrisse, wir vergleichen, würdigen und füllen unser Kunstwerk mit Tinte aus. Nun wirkt's! (Fig. 2.)



Fig. 4.

Jetzt macht man den grossen Fehler, man baut zu rasch auf. Stein um Steinchen muss herbeigetragen werden, soll etwas Rechtes zustande kommen, und ich schaue ängstlich darauf, dass der Schüler nicht durch Schwierigkeiten erdrückt wird. Einige wirre Haare kommen hinzu, der Mund, den man nie klein genug machen kann, und vielleicht auch noch der Kragen, der zum Zeichnen reizt; es genügt. (Fig. 3.) Die Haare bereiten anfänglich grosse Mühe. Dem Schüler fehlt das richtige Mass; entweder sucht man sich mit

Strichlein über Strichlein abzugeben, oder alles auf einige grosszügige Linien zu beschränken. Hier ist nicht leicht zu raten, der Zeichnende mag die nötigen Erfahrungen selber suchen. Aus den Vergleichen der verschiedenen Arbeiten schält sich ziemlich rasch eine brauchbare Technik heraus.

Die alten Aegypter zeichneten in ihren fertigen Kunstwerken die Augen stets falsch. Die Menschen sehen uns, auch wenn sie vorwärts laufen, voll an. Warum sollte man sich ärgern, wenn unsere Schüler es nicht besser



Fig. 5.



Fig. 6.

machen, hier hilft kein Vorzeichnen, hier heisst es erklären. Das Auge ist eine Kugel, von einem obern und untern Lid bedeckt. Der Vorhang zeigt sich von der Seite ganz anders als von vorn. Wir machen Studien und suchen durch fleissiges Ueben zur richtigen Form zu kommen. Da hat es keinen Sinn, hundert Köpfe mit falschen Augen zu zeichnen und unnütze Kraft zu vergeuden. Teilchen um Teilchen wird erschaut und zugegeben. Nicht weniger schwer als das Auge ist das Ohr, das meist auch falsch eingesetzt wird. Es wird am besten von der Ohröffnung

aus aufgebaut, die ziemlich genau in der Mitte des Bildes sitzt. Aber auch hier darf keine straffe Regel geboten werden, denn sonst wird der Schüler niemals erreichen, was er als Krone seines Zeichnens betrachtet, dass man den Mitschüler zu erkennen vermag. Man müht sich und probiert und auf einmal gerät's dem ersten, dann einem andern und damit steigen Eifer und Freude. Schon ist H. O. in Fig. 4 ganz gut getroffen.

Ob der Mensch von vorn oder von der Seite leichter zu zeichnen ist, weiss ich nicht. Im einen Falle bietet das Auge, im andern,



Fig. 7.

dem erstern, die Nase grosse Schwierigkeiten. Dafür kann man sich aber eines trefflichen Hilfsmittels, des Spiegels bedienen. Hat der Schüler noch nicht perspektivisch sehen gelernt, mit meinen Buben hatte ich dies geübt, dann werden Linien, die in einer verschwindenden Ebene liegen, nur zu leicht zu lang wiedergegeben. Der Spiegel wartet schon mit den richtigen Verkürzungen auf, die nur noch mit dem Masstab gemessen werden müssen. Nun mag man sich auch daheim im stillen Kämmerlein mit seinem eigenen Bilde nach Vergnügen abmühen!

In der Klasse sitzen die Schüler einander gegenüber und konterfeien sich im Wechsel, anfänglich in natürlicher Grösse, dann so wie es dem „Künstler“ gefällt. Fig. 5 stellt schon eine ganz nette Leistung dar, wenn auch der Mund noch nicht diskret genug aussieht. Dafür ist die Nase gut modelliert. Bis wir soweit waren, haben wir uns auf Zeichnungen von Künstlern nach ihrer Arbeitsweise umgesehen. Beispiele reissen hin und wirken besser als Photographien, die wohl in ihren Schattenwirkungen vollkommen sind, dem Schüler aber keine Striche zeigen.

Noch besser ist Fig. 6 geraten. Hier kann nicht mehr gemessen, noch konstruiert werden, jetzt heisst es Augen auf! Wer dies zustande bringt, wird auch vor andern zeichnerischen Problemen nicht zurückschrecken und unter fördernder Leitung weiter wachsen können. Und zuletzt lässt sich gar der Lehrer herbei als Vorbild zu dienen. Das soll die Belohnung für den Fleiss und den Fortschritt sein. Und damit stelle ich mich in Fig. 7 zur Kontrolle selber vor. Dass bei dieser Stellung nicht mehr geholfen werden kann, ist selbst-

verständlich, und dass wir in Arbeiten, die wir in unserer „Schweizer Schule“ als Schülerleistungen zeigen, nichts dazu tun, sollte für alle Mitarbeiter der Ehrlichkeit wegen Richtlinie sein.

Gossau.

Johann Schöbi.

Fussnote: Ich benütze mit Vorliebe graues Zeichenpapier, denn bei weissem wird der Schüler in Rücksicht auf das saubere Blatt zu hemmender Aengstlichkeit erzogen. Leider lassen sich graue Bleistiftstriche auf grauer Unterlage nur schwer klišieren, was bei dem einen oder andern Beispiel zu berücksichtigen ist.

Mittelschule

Der vollkommene Mensch im Denken der Antike *

II.

Die Gespräche des Sokrates enden mit einer Frage, die Antwort war sein Leben; doch auch die Frage als solche sollte nicht ohne Antwort bleiben: Platon und Aristoteles haben sie gegeben. Zwei Dinge galt es vornehmlich zu klären: die Beziehungen der Tugenden zu einander und ihre letztliche Einheit, und den Ursprung jenes Wissens um das Rechte, das Sokrates in jedem zu erwecken bemüht war.

Die erste Frage beantwortete schon der junge Platon dahin, dass die Tugend ihrem Wesen nach nur eine sei, das richtige Wissen in Hinsicht auf wechselnde Gegenstände; diese Gegenstände aber sind bestimmten Kräften (Platon sagt „Teilen“) der Seele zugeordnet und so gibt es je eine besondere Tugend jedes dieser „Seelenteile“: die Tugend des *ἐπιθυμητικόν* ist die *σωφροσύνη*, die des *θυμοειδές* die *ἀνδρεία*, die des *λογιστικόν* die *φρόνησις*, und die rechte Ordnung unter ihnen, die Forderung des *τὰ αὐτοῦ πράττειν*, wahr die *δικαιοσύνη*: ist so, dem Vorrang des „vernünftigen“ Seelenteils entsprechend, die *φρόνησις* die höchste

und vollkommenste, so ist die *δικαιοσύνη*, ihrer Funktion gemäss, die umfassendste Tugend. Hier bahnen sich deutlich zwei verschiedene Bestimmungen der Vollkommenheit an, die bei Aristoteles klar auseinandertreten, eine quantitative (Vollkommenheit als Vereinigung aller Vorzüge) und eine qualitative (Vollkommenheit als Vollendung dieser Vorzüge oder des höchsten unter ihnen).

Woher kommt aber unser Wissen von der Tugend? Es ist die Erinnerung an das, was die Seele in einer früheren Existenz geschaut hat, die Urbilder alles Seienden, die allein wahrhaft sind, vor allem die Idee des Guten, die selbst das höchste Seiende ist. Diese Erinnerung lebt in jedem, aber sie schläft und muss geweckt und genährt werden. Dies ist der Ort, wo eine aus ganz anderen Bezirken griechischen Denkens kommende religiöse Begründung der Vollkommenheit in die philosophische Betrachtung eintritt. Sie hat, soweit wir sehen, ihren Ursprung in den orphischen Mysterien und ist überall dort lebendig, wo orphische Lehren nachwirken, zumal bei den Pythagoreern und bei Empedokles; von den Pythagoreern kam sie Platon zu. Dreierlei kennzeichnet

* Siehe Nr. 16.